

Dreiklang Bodensee

Autor(en): **Epple, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **71 (1996)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dreiklang Bodensee

Wie einem Fremden den Bodensee erklären, seine Vielgestalt überschaubar, seine Besonderheit merkbar machen? Also dass einer, wo immer er stehen mag, einen ersten Überblick über seine Komposition hat, um sich desto eindringlicher vom Reichtum seiner Melodien verzaubern zu lassen. Der Bodensee ist ein wundersamer Dreiklang, eine Einheit von drei Seen, jeder von besonderer Art: der Obersee, der Überlinger See und der Untersee. Und jeder hat seine Insel: der Obersee die Insel Lindau, ganz Stadt – für den heimkehrenden Hölderlin, der «am wellenumrauschten Tor» steht, ist's ein «glückseliges Lindau» und eine «geweihte Pforte»; den Überlinger See schmückt die blütenverträumte Mainau – «Mainau bedeutet Glück und Lust» (Josef Victor von Scheffel), den Untersee die gemüsebeladene Reichenau mit ihren drei berühmten Klosterkirchen – Walafrid Strabo, der hier im frühen 9. Jahrhundert sein Gartenbuch «Hortulus» geschrieben hat, nennt sie *insula felix* «selige Insel». Dreifaches Inselglück also.

Im Westen drei Halbinseln, die parallel in schöner Staffelung zueinander liegen: der Bodanrück als lange Berg- und Hügelkette, die von Radolfzell nach Konstanz zieht und den Überlinger See vom Untersee trennt; südlich von ihm die Hori mit dem mächtigen, waldbestückten Schiener Berg, und zwischen beiden die flache, schilfumstandene Mettnau.

Drei Länder machen den Bodensee international: im Süden die Schweiz, im Osten das vorarlbergische Österreich, im Norden Deutschland, und dieses, sofern man die alte Einteilung gelten lässt, mit Bayern, Württemberg und Baden.

Jeder der drei Seen hat seine oft gerühmte Eigenart. Mit dem Mut zur Vereinfachung lässt sich sagen:

Der Obersee in seiner meerhaften Weite, grandios in seiner Gebärde und, von Meersburg oder Hagnau aus der Höhe betrachtet, mit der Alpenpracht dahinter, aus der «voll Majestät der königliche Säntis dort, bedeckt vom Hermelin des Schnees, die mächtigen Schultern reckt» (Emanuel Geibel) – das ist der klassische Teil des Bodensees. Mit ihm verbunden, gleichsam als Arm oder Ausläufer, der Überlinger See, fjordartig und steilufzig mit nackten Molassewänden zwischen Waldesdunkel, aus dem sagenumrankte Burgruinen herausragen, so die des Minnesängers Burkard von Hohenfels – das ist der romantische Teil des Bodensees. Der Untersee, als Gebilde eine Einheit für sich, ist eingefasst im Süden vom Thurgauer Seerücken, im Norden vom Bodanrück, die beide sich in Konstanz berühren und gerade noch vom Obersee her den Rhein passieren lassen, der weiter unten durch Riedgebiete zieht und an der Reichenau vorbei: Da öffnet sich die Unterseelandschaft in Lichtfülle und offenbart ihre buchtenreiche Vielfalt unter der sanften Melodie der Bergzüge und, wo die Sonne untergeht, die Silhouette der Hegaukegel mit dem Hohentwiel, dem Hohenstoffeln, dem Hohenkrähen; bedingt durch die Reichenau, die Mettnau und die Höri bildet der Untersee eine Einheit aus wiederum drei Seen: Zeller See, Gnadensee, Rheinsee. Wäre auch diese sanft-melodiöse Seelandschaft mit einem Adjektiv zu kennzeichnen, müsste man sagen: Es ist der idyllische Teil des Bodensees.

Wer diesen wiederkehrenden Dreiklang einmal erfasst hat, dem wird die Bodensee-Symphonie zum Erlebnis.

Der Schweizer hat, wie ich meine, eine andere Schau vom Bodensee als der Deutsche. Für ihn ist er einer von vielen, rühmlich schönen, und der nördlichste zudem; auch einer, der ihm nur teilweise eigen ist. Das mag manchen zu einer gewissen Zurückhaltung stimmen. Auffallend dennoch, dass er sich immer wieder gerade hier von einem Erlebnis überwältigt zeigt, nämlich dem der Weite. Dieses Erlebnis hat Friedrich Wilhelm Wentzlaff-Eggebert, ein Literaturkenner hohen Grades, im Vorwort



«Burg Liebenfels» 1988

seines Büchleins «Heinrich Seuse» auf die Formel gebracht: «Am Fusse der Alpen weitete sich das Land ins Unbegrenzte für den, der vom Süden kommend aus den engen Tälern der Alpen heraustrat und in das Spiel des Lichtes und der Farben eintauchte, das sich über den See breitete und sich erst in den ungewissen Linien der schwäbischen Alb verlor.»

Aus der Enge heraustretend in die Weite schauen – das sagt mehr als nur der Blick in die Ferne; das meint auch eine Ausweitung im Denken des Menschen, meint Ausbruch und Offenheit. Bei vielen Schweizer Autoren finden wir das bestätigt, stellvertretend bei Georg Thüerer in seinem 1955 erschienenen Gedicht «An den Bodensee»:

Aus den Bergen kam ich zu dir,
nicht wusst' ich, was Weite sei,
eh ich dich sah.

Auf dem Arenenberg ist mir ein zweiter Aspekt aufgegangen: Hier zeigt sich der Untersee, aus der Höhe geschaut, deinem Blick in sonntäglicher Frische, wie eigens herausgeputzt und eingefärbt. Das macht die Sonne, mit der du schaust. Die Sonne im Rücken, da schaust du offenen Auges, ja wimpernlosen Blicks ins Land, das herausmodelliert und fassbar vor dir liegt. Die Konturen sind scharf, die Farben satt, wie ausgeleuchtet ist alles, von ungetrübtem Glanz.

Ein männlicher Blick, unsentimental, nicht ins Unbestimmte hineinträumend, sondern der wahrnimmt und zupackt. Wir können das deutlich aus den königlich-klaaren Bildern eines Adolf Dietrich ablesen. Es ist der Blick mit der Sonne.

Ganz anders die Schau des Deutschen. Fühlen wir ihm nach: Er kommt aus dem Norden, und am südlichen Rand seines Landes breitet sich der Bodensee vor ihm aus. Helle flimmert ihn an, Atmosphäre verdichtet sich impressionistisch, und das Land vor ihm so üppig, so satt im Wuchs, so südlich heiter und frei in allem, so voll Ferienseligkeit und Lust. Und wie verlockend das helle Blau über den Alpen: Da ahnt er mehr, als dass er sie sieht, die Schweiz – und der Name klingt ihm nach Verheissung, nach Friedvollem, nach Reichtum, nach Urtümlichem und was immer er damit verbinden mag. So sehr ihn das Paradiesische anmacht, ja festhält, dass er sich ausmalt, wie schön es hier zu wohnen sei: Beim Anblick der Alpen erwacht in ihm zugleich jene unsägliche Sehnsucht nach dem eichendorffschen Italien, das ihm so nah vor-



«Klingenzell» 1988

kommt, und das Zugvogelgefühl nach dem Süden, das in seinen Vorfahren seit eh und je steckte. Lassen wir es bei dieser Andeutung. Was der Bodensee bedeutet, lässt sich nicht ausschöpfen.



«Eine Kiste gelber Birnen»
1990